

traut sein müssen: Um den Bedeutungsumfang einzelner Worte auszuleuchten, informiert W. über Kindersterblichkeit, Vater-Kind-Beziehungen, Wundbehandlung, Weinbau, Gurkenfelder, Gebetshaltung, Färberei, Silbergewinnung, Pferdehaltung, Balsam, gesellschaftliche Stellung der Frau, Rechtswesen in der Stadt Jerusalem und auf dem Lande usw. – Im letzten Abschnitt – »Ziel« – zieht W. die theologischen Linien aus, stellt innerbiblische Zusammenhänge her und deutet den Text als heute gültige Aussage. Es ist in der modernen Exegese nicht selbstverständlich, dass W. dabei auch redaktionelle – »unechte« – Texte berücksichtigt.

Die Vielfalt des Kommentars lässt sich in einer Besprechung nicht wiedergeben. Es kann jedoch versucht werden, einige Grundkonzeptionen W.s zu skizzieren, die in seinen Einzelexegesen immer wieder zum Tragen kommen.

1. Welches Bild Jesajas entwirft W.?

In der Auslegungsgeschichte dieses Prophetenbuches ist ein ständiges Hin und Her zwischen zwei Gegensätzen zu beobachten: Jesaja wird verstanden als Prophet des unerbittlichen Gerichtes; die grossen Verheissungen, vor allem Jes 9 und 11, stammen von einem anderen, nach-exilischen Propheten. Andere Exegeten gehen bei der Deutung dieser Prophetengestalt dagegen von jenen Heilsworten aus. Zu dieser Gruppe gehört W. Er liest Jes 9 und 11 als Antworten Jesajas auf Erfahrungen seiner Zeit. Darum kann W. das Hauptanliegen Jesajas nicht darin sehen, dass der Prophet die Abkehr Israels von Gott nachweisen will. Jesaja droht nicht, um damit Gericht und Vernichtung heraufzubeschwören. Er will vielmehr mahnen, zur Umkehr führen. Wichtige Worte seiner Botschaft sind »glauben«, »auf Gottes Werk schauen«; W. sieht eine wesentliche Botschaft Jesajas darin, dass der Glaubende in ruhigem Vertrauen mit der Realität göttlicher Treue rechnen darf.

Man mag sich jedoch fragen, ob W. nicht diesem Gesamtbild zuliebe die Aussage einzelner Texte zu sehr mildert. Jesaja verkündet den »heiligen Gott« – nach W. spreche er mit diesem Wort von dem gütigen Vater und Erzieher, dem Bundesgott. Erst moderne Begrifflichkeit verbinde mit dem Wort »heilig« Angst, Schauer, Entsetzen. Der Verstockungsbefehl in der Berufungserzählung charakterisiere nur das faktische Verhalten Israels, bringe die Erfahrung zum Ausdruck, dass Jesajas Predigt umsonst war. Vom Ziel seines Wirkens sei hier nicht die Rede.

2. Welche Stellung nimmt Jesaja im Ablauf der Religionsgeschichte Israels ein?

Woher kennt der Jerusalemer Jesaja die im Nordreich gepflegten Jakobstraditionen? Diese Frage nimmt W. zum Anlass, auf die Bewegtheit der israelitischen Religionsgeschichte hinzuweisen, die sich nicht sicher nachzeichnen lasse (S. 64). Trotzdem bezieht sich W. immer wieder dezidiert auf Traditionen, die für Jerusalem spezifisch gewesen seien. Weder von den Auszugstraditionen noch von der Erwählung der Väter wisse Jesaja (S. 68), um so besser kenne er aus dem vorisraelitischen Jerusalem fortbestehende Überlieferungen. Für die Gottesbezeichnung »Adon« kann W. z. B. auf die Namen vorisraelitischer und israelitischer Fürsten hinweisen, für das Prädikat »heilig«, den Melech (König) – Titel, das in Jes 6 anklingende Motiv von der Götterversammlung u. a. auf ugaritische Texte.

Eine lückenlose Überlieferung jebusitischer Traditionen in der Davidsstadt liesse sich allerdings nur dann nachweisen, wenn man, wie W., entsprechende Psalmen früh datiert. Dann wären vorisraelitische Elemente im Jerusa-

lemer Kult lebendig geblieben. Zionspsalmen – auch solche, die W. selbst in der Nachexilszeit ansetzt – gelten als Zeugnisse für ein »königliches Zionsfest«, aus dessen Traditionen Jesaja geschöpft habe.

Obwohl W. selbst darauf hinweist, dass wir nicht wissen können, ob und erst recht wie zu Jesajas Zeit ein Bundesfest gefeiert wurde (S. 51), bezieht er häufig Prophetenworte auf bestimmte Vorgänge bei diesem Fest. In der Forschung vorgetragene Bedenken gegen die Amphiktyonie-Hypothese oder gegen die Ausformung einer Überlieferung vom Gottesbund nach dem Vorbild hethitischer Suzeränitätsverträge bleiben unbeachtet; W. versteht zahlreiche Worte Jesajas als Widerspiegelungen derartiger Traditionen.

Es wird sicher noch lange ein wichtiges Anliegen alttestamentlicher Forschung sein, ein einleuchtendes Bild der Religionsgeschichte Israels zu entwerfen: Wie entstanden Israels religiöse Traditionen? Wo und unter welchen Umständen lebten sie fort? Auf welche Weise vereinten sich verschiedene Traditionen? Was verdanken die Propheten z. B. dem Kult? – Stellt W. an der einen Stelle fest, dass Jesaja »vertrauensselige Kultfrömmigkeit als das grosse Missverständnis Gottes durchschaut« (S. 341), so kann er bald darauf Übereinstimmung zwischen der zentralen jesajanischen Glaubensforderung und Psalmworten beobachten. – Welchen Einfluss hatten die in königlichen Schulen gepflegten Weisheitstraditionen auf den Propheten in der Königsstadt? Welche Rolle spielte der Gedanke vom Gottesbund, wann und wo wurde er in konkreten Institutionen lebendig?

Einzeltexte gewinnen erst vor dem Hintergrund eines Gesamtbildes Profil; umgekehrt müssen sich Grundkonzeptionen immer neu bei der Einzelauslegung in Frage stellen lassen. W. wagt in der Einzelexegese klare Entscheidungen darüber, welche Überlieferungen das Leben in Jerusalem zur Zeit Jesajas prägten. Auf diese Weise kann er zeigen, wie Jesajas Worte damals wirken mussten, und kann sie so auch uns neu zu Gehör bringen. Man darf darauf gespannt sein, zu welchem Gesamtbild er in der noch ausstehenden Einleitung zu seinem Kommentar die verschiedenen Elemente einer Darstellung der religiösen Entwicklung Israels zur Zeit Jesajas vereinen wird.

Annemarie Ohler, Freiburg i. Br.

HANS WALTER WOLFF: Die Hochzeit der Hure. Hosea heute. München 1979. Chr. Kaiser Verlag. 246 Seiten.

Der in Heidelberg wirkende Alttestamentler Hans Walter Wolff hat bereits in seinen früheren Auslegungen zu Amos (»Die Stunde des Amos«, München: Kaiser 1969; 4. Aufl. 1979) und zu Micha (»Mit Micha reden«, München: Kaiser 1978) versucht, alttestamentliche Texte für heutige Menschen umzusetzen. Wenn der Autor für sein neues Buch den Titel »Die Hochzeit der Hure« wählt, so nicht deshalb, um mit einem reisserischen Buch möglichst viele Leser zu gewinnen. Die schockierende Überschrift entspricht genau dem Text des Prophetenbuches Hosea. Der Wortstamm »huren« erscheint in den 14 Kapiteln an zentralen Stellen nicht weniger als 19mal. Es bleibt aber nicht bei einer abstossenden Enthüllung. Die Hure darf Hochzeit feiern, d. h., sie darf ein neues Leben mit der grossen Liebe ihres Gottes anfangen.

Während die bisherigen praktischen Auslegungen aus Vorträgen, Bibelarbeiten und Seminaren entstanden sind, bietet das neue Buch eine Sammlung von Predigten und Andachten, die der Verfasser in den Jahren 1954–1961

vorgetragen hat (vgl. Nachweise S. 236–238). Mit diesen Ausführungen macht der Verfasser manchem Mut, wieder mehr über alttestamentliche Prophetentexte zu predigen. Er wagt den Versuch, prophetische Bücher fortlaufend zu kommentieren, weil in diesen Texten eine aktuelle Botschaft zum Ausdruck kommt. »Die Tagesstreitfragen sind in der ganzen Bibel die Schulbank der Bewährung. Hier sollen wir unsere Schuld erkennen. Hier sollen wir aufbrechen und Gottes Angesicht suchen. Hier sollen wir miteinander nach dem Weg fragen, den wir als Christenheit inmitten der Völkerwelt zu gehen haben« (S. 110).

In allen Predigten kommt es zum Dialog mit Hosea selber. Es gelingt dem Verfasser, alle Hoseatexte in der Praxis zu erproben. Man ist erstaunt, wie er mit selbst schwierigen Texten umzugehen weiss und sie für die heutigen Verhältnisse nutzbar macht. Weil Wolff in seinen Predigten Aktuelles, zumal Politisches, sehr betont mit einbezieht, sind seine Texte auf eine bestimmte Zeit zugeschnitten. So findet man Themen wie Ungarn- und Suezkrise, Sorge über nukleares Wettrüsten und atomare Bewaffnung der Bundeswehr usw. Dennoch sind diese Auslegungen nicht überholt, da es dem Autor nicht um Schlagzeilen und Effekthaschereien geht. In erster Linie bietet er eine genaue Auslegung. Der Fachmann kann immer wieder feststellen, dass Wolff sich auf die Ergebnisse der modernen Exegese abstützt. Den Interpretationen liegt sein wissenschaftlicher Kommentar zugrunde (Dodekapheton I, Hosea: Biblischer Kommentar XIV/1, Neukirchen, 3. Auflage 1976). So regt dieser Band zur Beschäftigung mit Hosea an.

Um dem Sinn des Urtextes so nah wie möglich zu kommen, wird am Schlusse des Buches eine vollständige neue Übersetzung beigelegt (S. 210–235). In Normaltypen findet der Leser all das gesetzt, was sehr wahrscheinlich unmittelbar auf Hosea zurückgeht. In Kursivtypen stehen jene Worte, die vermutlich in einer zweiten Phase von zeitgenössischen Schülern überarbeitet und nachgetragen sind, und schliesslich macht die Kleinschrift die Endredaktion der Hosea-Überlieferungen und spätere Zusätze kenntlich. Diese recht übersichtliche Zusammenstellung gibt dem Leser ein gutes Bild über die Schichtung des Buches Hosea. Neben dem Bibelstellenregister findet sich am Schluss ein recht nützliches Stichwortverzeichnis.

Dem Autor ist es gelungen, ein Buch für den Alltag zu schaffen. Es ist ein Versuch, die alttestamentliche Botschaft in die heutige Zeit umzusetzen. Das Buch ermuntert den Seelsorger und Verkünder des Gotteswortes, diese Prophetentexte zur Botschaft über die heutigen Menschen zu machen. Diese aktuelle Auslegung dispensiert zwar den Prediger nicht, sich bei der Vorbereitung mit einem wissenschaftlichen Kommentar auseinanderzusetzen. Aber man wird nur unterstützen, was der Verfasser im Vorwort sagt, dass der Versuch einer Erklärung in Gestalt öffentlicher Verkündigung den Prophetenansprüchen besser entspricht »als ein wissenschaftlicher Kommentar, der bestenfalls den Prediger vorbereiten kann. Verstand genügt nicht zum Verstehen. Weisheit tut not, deren Kopfstück die Furcht des Herrn ist« (S. 8).

Walter Bühlmann, Luzern

GEDALYAHU ALON: *Jews, Judaism and the Classical World, Studies in Jewish History in the Times of the Second Temple and Talmud, Translated from the Hebrew by Israel Abrahams. Jerusalem (Magnes Press) 1977. 499 Seiten.*

Der hochbegabte jüdische Philologe, Historiker und Halachist Alon starb 1950 in Jerusalem. Obwohl er nur 49 Jahre erreicht hatte, war sein Einfluss auf das israelische Geistesleben zu Lebzeiten und posthum in ständigem Steigen begriffen. Man kann heute in israelischen und amerikanisch-jüdischen historischen Abteilungen der Universitäten geradezu von einer Alon-Renaissance sprechen. Er schrieb u. a. in Hebräisch ein zweibändiges Werk über die jüdische Geschichte zur Zeit des Zweiten Tempels, der Mishna und des Talmud (posthum herausgekommen in Tel Aviv 1953–56). An der vorliegenden englischen Übersetzung seiner sonstigen wichtigsten Untersuchungen ist einzig zu bemängeln, dass in ihr seine Arbeiten über das frühchristliche Schrifttum (Didachä etc.) nicht enthalten sind.

Die vorliegenden Untersuchungen stellen in ihrer Gesamtheit eine politische und halachische Geschichte des Zeitalters Jesu (ab ca. 160 v. bis ca. 140 n. Chr.) dar, und zwar als Korrektur, Ergänzung und Neuakzentuierung von Ansätzen früherer Forscher: Victor Aptowitzer, Adolf Büchler, Emil Schürer, Eduard Meyer u. a. Die moderne Pharisäerforschung kann nicht an Alon vorbeigehen. Einschlägig sind vor allem: »The Attitude of the Pharisees to Roman Rule and the House of Herod« (18–47), »On the Halakhot of the Early Sages« (138–145) und »Rabban Johanan B. Zakkai's Removal to Jabneh« (269–313). Die Pharisäer, so betont Alon, waren weder in ihren gesetzlichen noch in ihren religionspolitischen Anschauungen eine einheitliche Gruppe (19. 21. 29. 220 f.). Die Hauptursache für viele halachische Streitigkeiten unter ihnen war ein schwer zu überwindendes Dilemma zwischen grossem Ideal und kleinen Verwirklichungsmöglichkeiten. Einerseits wollte man das Gesetz den ständig wechselnden Notwendigkeiten des Lebens anpassen. Andererseits wollte man die »Heiligkeit«, bzw. die levitische Reinheit, möglichst auf alle Juden ausdehnen (183. 233). Die von Wissenschaftlern häufig vorgebrachte Meinung, die Pharisäer seien für die Diskreditierung des hasmonäischen Herrscherhauses verantwortlich, lässt sich nicht halten. Die von den Hasmonäern ausgeübte doppelte Herrscherfunktion als Priester und als Fürsten war für die meisten Pharisäer keine blasphemische Anmassung. Sie wandten sich nur mehrheitlich gegen die späten Hasmonäer (nach Hyrkan I.), weil diese die Rechte des Hohen Rates beschneiden wollten (18–47).

Wichtig sind auch Alons Untersuchungen zur Stellung der Hohenpriester vom 2. Jh. v. Chr. bis 70 n. Chr. Der vieldiskutierte Begriff *par'itin* in *yYom* 1,38c bezeichnet nach ihm solche Priester, die im Falle der Unreinheit des Trägers des Hohenpriesteramtes stellvertretend als Hohepriester fungierten (48–88, bes. 71). Alons Analysen sind für das Amtsverständnis zur Zeit Jesu wichtig. Der Artikel »The Levitical Uncleaness of Gentiles« (146–189) ist hilfreich, wenn man gewisse völkerfeindlich anmutende Aussagen der jüdischen Traditionsliteratur zu deuten hat. Nach Alon betrachteten die frühen jüdischen Gesetzeslehrer die Nichtjuden nicht unter einem prinzipiellen Aspekt, sondern immer im Zusammenhang mit innerjüdischen Beurteilungen. Dementsprechend gab es keine grundsätzliche Abwertung der Heiden. Die Urteils- und Ausdrucksweise der frühen Gesetzesautoritäten hing vom Stellenwert der levitischen Unreinheit ab. Ähnlich wie eine menstruierende jüdische Frau als unrein galt, so wurden auch die Heiden als unrein und unzulässig betrachtet. Schon vor der Zeit Jesu war es daher Sitte, Proselyten ins Wasser zu tauchen, um sie von ihrer heidnischen Unreinheit zu reinigen (bes. 179).